

Saale-Beitung.

Anzeigen

werden die Spaltzeit oder deren Raum mit 30 Pf., solche aus Halle mit 15 Pf. berechnet und in der Expedition, den unteren Annahmestellen und allen Annahmestellen Expeditionen angenommen. Kleinanzeigen die Seite 60 Pf. Erhöht insbesondere Sonntags und Montags einmal, sonst zweimal täglich.

(Der Abdruck anderer Original-Artikel ist nicht gestattet.)

Bezugspreis
Für Halle vierteljährlich 2,50 M., bei zweimonatlicher Bestellung 2,75 M., durch die Post 3 M., monatlich 2 M., einmonatlich 1 M., ohne Postgebühren. Bestellungen werden durch alle Reichspostämter angenommen.
Nr. 5822 des amtl. Zeit.-Verz.
Für die Redaktion verantwortlich:
Dr. Ernst Schulze in Halle.
(Fernsprechverbindung mit Berlin, Leipzig, Magdeburg u. Anklam-Nr. 178.)

Nr. 51. Halle a. d. Saale, Sonntag den 31. Januar. 1897.

Das Polenthum.

Man kennt die Stellung, die Professor Delbrück in den „Preussischen Jahrbüchern“ mit großer Entschiedenheit festhält, daß nämlich die gegenwärtige Polenpolitik der Regierung grundriecht ist und das Gegenstück ihrer Absichten herbeiführt. Delbrück hat sich darüber schon vor Jahr und Tag geäußert, als die Bismarckschen Ansetzungsgehalte gemacht wurden. Vor einiger Zeit schlug er, wenn wir nicht irren, in der „Nationalen“ „Zeit“, u. a. vor, es mögen polnische Landräthe ernannt werden, die schon von selber dafür sorgen würden, daß ihre Landesteile sich freundschaftlich zum preussischen Staatswesen stellen. Jetzt nimmt er das Polen-Thema im Februar-Heft der „Preussischen Jahrbücher“ erneut auf und erklärt als den Kardinalfehler der preussischen Polenpolitik, daß die Regierung die Polen Deutsch hinübergeheißelt oder auch nur ihnen annähernd; im Gegentheil, die Polen würden dadurch nur mit einer neuen ausgezeichneten Waffe im Kampfe um ihre Nationalität versehen. Erst indem wir den Polen die deutsche Sprache beigebracht haben, haben wir sie wirtschaftlich mit den Deutschen konkurrenzfähig gemacht. Der preussische Staat hat vom Standpunkt einer bequemen Verwaltung aus allerdings ein Interesse daran, daß alle Staatsbürger die deutsche Sprache verstehen, namentlich auch für die Armee ist das sehr wünschenswert; für das Deutschthum aber wäre es unendlich viel nützlicher, die Polen lernten nicht Deutsch, weil sie dann im wirtschaftlichen Wettstreit der Nationalitäten notwendig unterliegen müßten. Der Schade, den das Deutschthum von dem Deutschlernen der Polen hat, ist aber ein doppelter! Die Sprache wird ihnen mit einer gewissen Gewalt aufzugesungen; Zwang, auch wohlthätiger, erzieht, aus diesem Zwang und dieser Erziehung erwächst ein Riß, der sehr viel dazu beiträgt, daß die Polen unter sich so fest zusammenhalten. Niemals in ihrer ganzen tauglichkeitsreichen Geschichte sind die Polen unter sich einig gewesen; dank unserer falschen Politik sind sie es jetzt, und dank dieser Einigkeit, indem jeder dem anderen hilft, jeder Pole nur einem Polen, nie einem Deutschen etwas zu verdanken giebt, machen sie wirtschaftlich und national nie dagewesene Fortschritte.“

So Delbrück, der nur konsequent ist, wenn er nach dieser Schilderung der Gegenwart, wie sie ihm sich darstellt, ein Zukunftsbild entwirft, wie es sein würde, wenn der von ihm getriebene „Kardinalfehler“ fortan unterbliebe. Er glaubt, daß, wenn der Zwang zur Erlernung der deutschen Sprache fortfiel, dann sogleich eine Spaltung eintreten würde. Die Polen würden einmüthig, daß diese Kenntnis für das Fortkommen ihrer Kinder unbedingt unentbehrlich sei, der nationale Fanatismus der anderen würde sich widersetzen, und die Spaltung wäre da. Sei der Riß erst vorhanden, so ist es nicht schwer, ihn allmählich durch gefühlte politische Hilfe zu erweitern, und damit wäre auch die Möglichkeit gegeben, die jetzt sich verheißend ausgedehnt seien. Wenn man einen solchen Standpunkt von einem Manne vertritt, der nicht in nicht in Blau hinein zu reden liebt, und der mit seinem konservativen Grundzuge eigene Wege zu gehen pflegt, wenn man daneben und dazwischen beobachtet, daß wirk-

liche Erfolge der gegenwärtigen Polenpolitik immer noch verblickt gesucht werden, dann muß man allerdings auf sehr ernste Gedanken kommen. Die heutige Polenpolitik erinnert beträchtlich und bebenlich an das Ausnahmemaß gegen die Sozialdemokratie. Die Gelehrte hat es verzeihen, daß wir nur erreicht werden konnte, daß die Partei sich selber als zuvor zusammenschloß, und daß ihre verbundene Kräfte in unermüdlicher Weise wuchsen. Man kann auch die Kulturkampfgelege zur Vergleichung heranziehen. Gleichgültig, ob die Heranführung zum Kampfe dem Parteien ausging, gleichgültig ferner, ob Kampfgelege unermüdlich waren, jedenfalls ist die Wirkung die gewesen, daß wir das Centrum haben und wohl noch lange behalten werden, daß das katolische Gefühl sich mit politischem Zündstoff amalgamirte und in einen vorwärts nicht in solcher Schärfe bekannenen Gegensatz zur nichtatholischen Zweiertheiligkeit unseres Volkes trat. Ähnlich geht es jetzt mit der Polenpolitik. Das Polenthum nimmt täglich zu; davon ist doch nicht zu zweifeln. Und dementsprechend geht das Deutschthum zurück, zahlenmäßig wie wirtschaftlich. Die schnellere Vermehrung der Polen, deren Kinderzahl durchschnittlich größer als die der Deutschen ist, und das wirtschaftliche Unterbleiben der Deutschen durch die bedürfnislosen Polen sind gewiß Momente, die hierbei mitsprechen. Aber ihre Wirkung ist doch nicht von heute und gestern, sondern es verhält sich damit ebenso schon vor Jahren, Jahrzehnten und sogar Jahrhunderten, eben daß das Deutschthum Schaden davon gehabt hätte. Jetzt aber hat es diesen Schaden. Hieraus muß doch wohl die Ergebnislosigkeit der herrschenden Polenpolitik in anderen als den angeführten Umständen allein liegen.

Delbrück sieht voraus, daß wenn es so weiter geht, in nicht langer Zeit die Millionen Wasserpöhlchen, die wir in Ober-Ober-Ober haben, in richtige Nationen umgewandelt sein wird. Dann hat es, ganz abgesehen von der Zunahme in Polen und Westpreußen, die preussische Regierungsmacht, nach der Verfassung Überzeugung, fertiggebracht, aus zwei Millionen Polen drei Millionen zu machen. Delbrück fragt, wie denn die Staatsregierung die neuerdings wieder angeblühende rücksichtslose Energie namentlich gegen die Agitation in Ober-Ober-Ober praktisch werden lassen solle. Ob man etwa auch die Farben der Provinz Schellen ändern wolle, und ob man hoffe, damit die polnische Agitation einzubringen. Ob man alle Volksversammlungen verbiete, wolle, in denen polnisch gesprochen werde. Der Erfolg würde sein, daß das Volk noch mehr als bisher auf den ausschließlichen Einfluß der Geistlichkeit angewiesen wäre, daß also die preussische Regierung die Herrschaft des Polenthums ihrerseits noch mit einer neuen Schutzwand umgeben würde.

Obwohl die Verhältnisse in Norddeutschland vielfach anders liegen als in den südl. Provinzen, so ist es unschwer zu erkennen, daß das schärfere Ringeln der Zügel gegen die Hünen ungehörig ähnliche Wirkungen auch dort oben mit sich gebracht hat. Die „Erfolge“ kommen vielleicht nicht ausschließlich auf die Rechnung des Kultusministeriums, aber einer sehr wesentlichen Anteil an ihnen hat Herr Vosse doch. Dieser Minister ist ein eifriger Begünstiger orthodox-konservativer Bestrebungen, und im Volksausdrucke besonders hält er auf

ein eisernes Regiment. In seinen Neben aber liebt er die energischen Allgemeinheiten. Was er angerichtet hat, das sieht man jetzt, aber eine halbe Entschuldigun für ihn ist, daß er von dem Esien unterführt und angezweigt wird, dessen Wirt-träger er ist. Im übrigen wartet man immer noch darauf, daß die Parteien und die Blätter, die fortwährend zur Überlegen Energie gegen die polnische Agitation aufstößern, einen brauchbaren Vorschlag machen, wie das am besten gesehen könne. Das einzige, was die betreffenden Blätter geleistet haben, ist eine Sammlung von sicherlich wichtigen Beobachtungen des letzten Jahres und der numerischen Zunahme des Polenthums. Aber während sonst der Einblick in die Größe eines besagten Uebelstandes unweilend doch die Einsicht in die Abhilfsmittel erweckt, ist in Sachen der Polentzue nichts derartiges zu merken. Aber lassen wir hier nicht darauf ein, die Delbrück'schen Gegenansätze zu prüfen. Das sieht auf einem andern Blatt. Aber wer ihn etwa widerlegen will, der sollte sich vor allem nicht selber blauen Dunst vormachen, indem er behaupten möchte, daß die heutige offizielle Polenpolitik den erwarteten Nutzen gehabt habe oder habe oder in Zukunft noch haben werde.

Deutsches Reich.

Hof- und Personalnachrichten.

Berlin, 30. Jan. Aus Kiel meldet man: Wittig fand im Ritterhaus des Schlosses in Gegenwart des Kaisers und anderer höchster Persönlichkeiten die zum ersten Mal des Prinzen Heinrich hat. Prinzessin Heinrich nahm im Wappensaal die Glückwünsche entgegen. Darauf folgten Defileecour und Jubiläumstafel.

Fürst Bismarck hat dem Vorstande des Vereins Berliner Künstler erwidert, daß er aus Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand davon absehen müsse, die Herren zu empfangen. Den Grafen Murawiew begrüßt die „Nord. Allg. Sig.“ mit folgenden Worten: Der Graf wird bei dem Empfang bei der Waischitz sowie aus dem Vertheil mit seinen letzten drei Staatsmännern den Eindruck beifügen, daß heute so wenig als früher eine Interessenverflechtung vorhanden ist, die der Fortdauer einer für beide Seiten gleich erfolgreichen Uebereinkunft in den Hellen der ausübenden Politik Deutschlands und Deutschlands im Wege liege.

Parlamentarischer.

Berlin, 30. Jan. Der Reichstag sah heute die Verhandlung des Budgets fort. Abg. Fischbeck tabelt die rigorose Zelegrammenzahl, besagt, daß die Post die geübliche Verpflichtung zur vorläufigen Zahlung der Inkassanten nicht im Sinne des Gesetzes erfülle. Geheimrath Strogg giebt zu, daß die Post bei zunehmender Arbeitslast länger verfährt, die fiskalischen Gesichtspunkte jedoch niemals in Betracht gekommen seien. Die Post sei im Gegentheil bemüht, Arbeiter möglichst wenig warten zu lassen. Abg. Singer verlangt von dem Staatssekretär die Rechtfertigung des vertraulichen Erlasses und wünscht Stellungnahme namens der übrigen Parteien zu dieser Frage. Abg. Liebermann von Sonnenberg bringt Klagen über vergrößerte Verheerung von Bruchböden und verlangt leichtere Sommerferien für die Brieftträger. Der Director des Reichspostamts kritisch wird

[Abdruck verboten.]

Zum Jubiläum des deutschen Liedes.

Von Hans Merlan.

Es ist ein friedliches Jubiläum, das die Welt heute feiert, und ein echtes Volksjubiläum, weil es nicht nur in rauchenden Festhallen begangen wird, sondern in jedem schlichten Hause, wo die Muse der Tonkunst eine Heimstätte gefunden. In den Konzertsälen erklingen wohl die großen Instrumentalwerke des Meisters, aber noch zahlreicher werden jene stillen Feste sein, wo im trauten Familienkreise Franz Schubert's herrliche Kammermusikstücke gespielt oder seine unsterblichen Lieder gesungen werden.

Es scheint uns fast erstaunlich, daß seit der Geburt dieses liebenswürdigsten Künstlers schon hundert Jahre verstrichen sein sollen, daß das ganze neunzehnte Jahrhundert mit seinen gemalten Umständen uns zeitlich von der Geburt des Mannes trennen soll, den wir heute noch als einen lieben Bekannten verstehen und dessen Lieder uns so frisch und modern anmuten, daß sie eben erst geschrieben zu sein scheinen. Es will uns gar nicht so recht in den Sinn, daß es sich hier um Vergangenes, um ein Stück Geschichte handle, da ja der von Schubert gepflanzte Baum noch so frisch grün und blüht.

Und doch feiern wir am 31. Januar d. S. nicht nur den Geburtstag eines weltlichen Künstlers, nein, der Tag hat geschichtlich eine weitere, umfassendere Bedeutung; denn er ist zugleich der eigentliche Geburtstag des deutschen Liedes, jenes, das dem Menschen Kunst liebt und überaus, das von Schubert geschaffen und von ihm in seiner kurzen, aber reichen Künstler-Lebensbahn auch zur höchsten Vollendung gebracht wurde. Er ist nicht nur der Schöpfer, er ist auch für alle Zeiten der erste Künstler des Liedes.

Wie wieder fragen wir erstaunt: Ist denn das Lied, d. h. die geistigste musikalische Form des Kunstliedes, erst hundert Jahre alt? Gab es denn früher nichts Besseres wie die Lieder von Schubert, Schumann, Jensen, Brahms, und wie alle sein? Wir müssen darauf antworten: Nein, so etwas gab es nie.

Aber es wurde doch früher auch gesungen? Gewiß, denn es gab es seit dem Anfang in unserem Sinne, d. h. seine dem lyrischen Natur, in der Musik und Lied gleichbedeutend neb. einander standen, in der sich Wort und Ton

bedeckten. Zwar wissen wir von einer ersten Blüte des Liedes zur Zeit der Minnesänger im zwölften und dreizehnten Jahrhundert.

Doch ist uns von dieser Viederkunst wohl eine reiche Fülle von Texten erhalten, leider aber ist das auf uns gekommene musikalische Material äußerst spärlich, weil die Melodien, die Weisen, nicht angezeichnet, sondern von den Dichtern selbst ihren Schülern, oder den späteren Sängern, die ihre Lieder vortrugen, mündlich überliefert wurden. Dieser Mangel verflachte und veränderte allmählich im Weitergehen der Handwerker, wo er nach feinen, sich selbständig regeln mechanisch betrieben wurde. Man „verfertigte“ Lieder, wie man einen Schuh oder einen Schrank verfertigt, handwerksmäßig, ohne künstlerischen Schwung und Begeisterung.

Nachdem die Bewegung der Renaissance in den romanischen, die Reformation in den germanischen Ländern die Völker aufgerüttelt hatten, im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, erblühte ein zweites Viederjubiläum. Es ist die Zeit der Madrigale, der Cançons, der Canzonen und Canzonetten, der Villanelen und Villonen, der „Lieder“ und „Gesangsweisen“. Doch handelte es sich hierbei weniger um gelungene lyrische Dichtung als um lyrische Musikstücke mit untergeordnetem Text. Das musikalische Element überwand das dichterische bei weitem. Sieht man die großen musikalischen Aufschwünge jener Jahrhundert, wie er durch die römische und die niederländische Schule einerseits und den Chor und die deutschen Organisten andererseits herbeigeführt worden war. Das aus dieser Zeit auf uns gekommene überaus reiche Material besteht fast ausschließlich aus mehrstimmig und zum Teil recht kunstvoll gesetzten Liedern. Einmüthiger Gesang tritt selten auf, und auch dann meist als Bearbeitung eines vierstimmigen mehrstimmigen Liedes, wobei die fehlende Harmonie durch Lautenbegleitung ersetzt wird. Die Texte sind der Mode der Zeit entsprechend manieriert, oft sogar nach unfernen Begriffen nichts weniger als lustig, und fast immer ohne tiefere poetischen Gehalt.

Das Volkslied, das seinen Ursprung, wie die ganze neuzeitliche weltliche Musik, einerseits aus Tanzweisen, andererseits aus den alten Sequenzen der frühlichen Klänge ableitet, schmeigte sich meist dem herrschenden Kunstgeschmack an. Zur Hülfezeit findet es sich in die schalobrende Form des Minne-Gezanges, um selbsterfüllten Jahrhunderten hätten sich sogar die einfaches „Gesangsweisen“ in das kunstlose, hierumme Ge- wande. Zur Zeit scheint alles mehr verflachte, dabei zeigt das Volksthe überall die Tendenz zu schärfer, aber geliebten Streifenbildung und überflüssiger Gliederung und zu möglicher nieder Verschmelzung von Wort und Ton.

Das moderne Lied, wie wir es heute vorzugsweise zum Klavier singen, das sich in diesem Falle als bestes und aus-

drucksfähigste Begleitungsinstrument erwiesen hat, wurde durch den dramatischen Sologesang mit Orchesterbegleitung, wie er sich seit der Renaissance in Oper und Oratorium allmählich ausgebildet hatte, vorbereitet. Im musikalischen Drama hatte sich nach und nach für die eingestrichelten lyrischen Hauptpartie der Handlung eine eigenartige musikalische Form ausgebildet, die Arie. Diese kann als Mutter des modernen Liedes betrachtet werden. Als sich die Form einmal festgesetzt hatte, wurde sie auch selbständig angewandt. Man schrieb auch Arien außerhalb der Opern und Oratorien. In den meisten Fällen, wo der heutige Komponist ein Lied schreibt, würde der ältere Meister ohne Bedenken eine Arie über den betreffenden Text gesetzt haben; wer sich öffentlich als Sänger zeigen oder zu Hause zur Laute oder am Spinnet mit Gesang vergnügen wollte, der sang eben eine Arie. So kann man wohl sagen, daß die Arie die eigentliche lyrische Ausdrucksform der Musik des vorigen Jahrhunderts darstellt.

Die Arie ist aber vom Lied nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich sehr unterschieden. Es liebt ihr erstens von ihrem eigentlichen Demeinhalten, von der Demeinthe her, ein etwas gelockertes und geistloses theatralisches Demein, das sich zum höchsten und unigen Ausdrucks des Dichters nicht wohl eignet. Sodann ist eben in der Arie die Musik immer die Hauptache, der Text Nebenache. Der Komponist berichtigt hier fast unumkehrbar, er will dem Publikum seine Gedanken übermitteln, und der Dichter soll ihm dabei nur Qualitäten beifügen. Den starken musikalischen Individualitäten der klassischen Zeit, einem Bach, Händel, Mozart, Beethoven lag darum die Arie recht bequem; denn sie wollten auch in der Form des Gesanges vor allem anderen Dingen ihr eigenes überreiches Geistesleben zum Ausdruck bringen. In dieser Form, die möchte sagen männlichen Stimmung konnte das eigentliche Lied nicht gedeihen.

Die Sache dabei aber auch noch einen anderen Grund: Es gab noch keinen lyrischen Dichter, dessen Gesänge so madrtvoll, tiefen Gedanken so tief waren, daß sie jene großen Heroen der Musik zur Vordarstellung hätten anregen können. Das wurde dem ersten Schöpfer anders, als Goethe erschien. Er sah eben nicht, daß die Arie der Kunst der großen Meister der Arie Rechtfertigung zwischen Dichtkunst und Musik, aus der als ideale Blüte das Lied emporsprosseln sollte. Mozart findet das heilige „Liedchen“, umkleidet das Gedicht mit seiner süßen Melodie, und das erste moderne Lied ist fertig.

nach Einsicht des stenographischen Berichtes des Vorredners Unterredung der einzelnen Beschlüsse eintreten lassen. Hierauf wird der Titel „Staatssekretär“ angenommen, ebenso die Resolution betr. die Sonntagstraße im Vorderzuge und eine Reihe weiterer Titel. Bei Titel „Redungsbeamte zweiter Klasse“ bemerkt Abg. Müller-Sagan, daß diese Kategorie bei der Besoldungsverhöhung sogleich berücksichtigt sei. Der Präsident bittet den Redner, sich kurz an den zur Diskussion stehenden Titel zu halten. Staatssekretär v. Stephan kann über Besoldungsveränderungen keinerlei Auskunft geben, bevor die Frage im preussischen Landtage abgehandelt ist. Nach kurzer Geschäftsordnungsdebatte werden alle Anträge auf Gehaltsaufhebungen an die Budgetkommission verwiesen. Bei dem Titel „Telegraphenanlagen“ regt Abg. Hammer die Frage an, ob die Kommunen die Anlage von Leitungsstrahlen über die Straßen und Häuser hinaus gestatten müssen, und bezieht die Forderung der Telephonanlagen durch elektrische Straßenbahnen. Staatssekretär v. Stephan theilt mit, es sei bisher immer eine gütliche Einigung erfolgt; die Frage des Rechtes der Kommunen werde im Anfang Februar gerichtlich verhandelt werden. Abg. Förster tabelte den großen Aufwand bei Tagelöhner. Die fortwährenden Auslagen werden hierbei bewilligt, ebenso die ordentlichen einmaligen Ausgaben, wobei jedoch die erste Rate zur Vergrößerung des Postgrundstückes am Stephansplatz in Hamburg und Erwerbung eines Grundstücks in Koburg abgelehnt wird. Die Petitionen betr. Ermäßigung der Fernsprechtsgebühren werden der Regierung überwiesen. Zu den „Einnahmen“ beantwortet Abg. Schneider den freimüthigen Antrag, wonach die den regierenden Fürsten, deren Gemahlinnen und Wittven verbliebene Befreiung von den Postgebühren auf andere Personen beschränkt werden soll. Unterstaatssekretär Fischer bittet um Ablehnung des Antrags. Abg. Diebel hält die augenblickliche Handhabung des Gesetzes in diesem Punkte für einen großen Unfug. Nach weiteren Bemerkungen Schneider's wird dessen Antrag abgelehnt. Damit ist der Sitzung entschieden, daß die Verhandlung des Etats der Reichs-Rücklage, der ohne Debatte genehmigt wird, Mittwoch 1 Uhr erste Beratung der Grundbuchnovelle und Konventionen vorliegt. Schluß 3/4 Uhr.

Herr v. Miquel.

Die Verlesung des Schwarzen Absterbens an den Finanzminister Miquel hatte der „Nat.-Ank. Ker.“ Anlaß gegeben, zu Ehren des ehemaligen Finanzgenossen ein begeistertes Lied anzustimmen. Diese Begeisterung scheint aber keineswegs allgemein getheilt zu werden. Wenigstens bemerkt der nationalliberale „Vorn Cour.“, der den Standpunkt des Herrn v. Bennigsen zu vertritt, hierzu:

Die Verlesung des gegenwärtigen Finanzministers um die preussischen Finanzen werden allgemein anerkannt. Es wird aber die Anerkennung vielfach eingeschränkt durch die Erwägung, daß das System des Finanzministers bei seiner Ordnung der preussischen Finanzen zu ausgeprägt fiskalisch war und daß die „Zurückführung der Kulturangelegenheiten“ in dem Maße, wie sie erfolgte, doch nicht lediglich durch finanzielle Rücksichten bedingt war. Minister v. Miquel hat in diesem Verzicht, „populär“ zu sein, aber die Zustimmung über die Jugendschicksal der Finanzverwaltung betrieht keineswegs nur in den Kreisen, deren Zustimmung eine Minister „populär“ macht, sondern wir glauben, daß sie auch in manchen Kreisen der Staatsverwaltung — und vielleicht auch im Volke? — in ziemlich ausgeprägter Weise vorhanden ist.“

Zur Einigung der liberalen Parteien.

Unmer mehr Stimmen äußern sich in der Frage des Zusammengehens der liberalen Parteien. „Man kann“, so schreibt heute die „Nation“, „behaupten, daß die gesammte

angehörige liberale und freimüthige Presse ganz überwiegend, ja fast ohne Ausnahme, einzig ist in dem Verlangen: lokale Kooperation aller entschiedenen liberalen und freimüthigen Elemente der Bevölkerung von der süddeutschen Volkspartei bis in die Reihen jener Nationalliberalen hinein, die für den Liberalismus nicht verloren sind. Gegenwärtige Wahrung des Bestandes und gegenseitige Unterstützung bei der Eroberung von Wahlfreien nach dem Prinzip, daß den Kandidaten derjenigen Koalitionspartei präsentiert, die dort die meisten Ausschüsse auf Erfolg im Wahlkampfe hat. Ein solches Programm scheidet nicht das Interesse einer Fraktion, sondern das der gesammten Linken ins Auge, und bei solchen Programmen werden dann freilich auch jede einzelne Fraktion der Linken am besten fahren, weil ihr dann erst ein neuer Reichthum geistiger und materieller Mittel zufließen würde, weil dann drachliegende neue Kräfte entstehen werden, und alle Kräfte der Linken für das nämliche Ziel zur höchsten Ausnutzung gelangen könnten. Wir sind ganz sicher, ein Programm von solcher Bernunft wird sich schließlich doch Bahn: die große Masse der liberalen Bevölkerung will es, wie die Masse der liberalen, freimüthigen und demokratischen Zeitungen es verlangt, — warum tritt es nicht morgen oder übermorgen ins Leben und entsetzt von Würtemberg bis Schleswig und von der Pfalz bis Ostpreußen eine politische Bewegung von einer freisinnigen Kraft, wie sie in Deutschland seit den großen Stürmen Preussens nicht mehr erlebt worden ist? Warum nicht? Man braucht keinen Gelehrten zu fragen, um hierüber im Klaren zu sein. Es wird auch der Augenblick kommen, vielleicht schneller als die Reaktion wähnt, wo die Saat, welche jetzt die gesammte Presse der Linken in so verdienstlicher Weise ausstreuen nicht müde wird, reif ist, und dann wird es mit den „triumphirenden Worten“ der „Kreuzzeitung“ zu Ende sein.“

Volkswohlthätigkeit.

Die Vertreter von 151 Arbeitergruppen traten am Sonnabend in Berlin das deutsche Bundesräthchen mit beschränkter Haltung. Zum Vorsitzenden des Ausschusses wurde Herr v. Arnim-Hindenburg, zu seinem Stellvertreter Herr Dr. Dreßler, Direktor der Zuckerfabrik Linden, zum Geschäftsführer Herr Dr. Hager-Berlin gewählt.

Der Ausschuss des Vereins der Rohzuckerfabriken sagte in seiner am Sonnabend in Berlin abgehaltenen Sitzung dem Beschlusse, beim Reichstage Schritte zu thun, welche darauf abzielen, den im jetzigen Zuckererzeugnisse und zwar besonders in der Art der Kontingentierung liegenden Zwang zur Ueberproduktion zu beseitigen.

Die brandenburgische Landwirtschaftskammer hat sich gegen die Errichtung eines großen Centralagarspeichers in Berlin ausgesprochen, weil angeblich Berlin fast ausschließlich von ausländischem Brodfrucht ernährt wird.

Der hamburger Streit

ist noch nicht zu Ende, wie aus dem folgenden Telegramm hervorgeht:

Somburg, 30. Jan. Die Central-Streitkommission beschloß in ihrer Nachtsitzung einstimmig, den Streikenden die Wiederentnahme der Arbeit zu empfehlen. Dementsprechend in der Versammlung der Vorstände eine Abstimmung durch Stimmzettel statt. 72 Prozent der abgegebenen Stimmen lauteten gegen, 18 Prozent für Wiederentnahme der Arbeit am Montag.

Da hiernach die Mehrheit der Anstänigen sich für Fortdauer des Streiks erklärt hat, ist die Lage noch ungewis. Immerhin dürfte das Bestehen eines großen Theiles der Anstänigen für Wiederentnahme der Arbeit eine starke Weisung

seinige Natur. Er blieb frohen Muthes, und gerade diese Zeit war außerst fruchtbar. Viele seiner schönsten Lieder, wie die Mignonlieder, Der Wanderer, Der Erlkönig, die Sinfonien und Messen, Kirchenhöre, Opern und Singspiele entstanden in dieser Periode.

Verschiedene Versuche, sich um ein musikalisches Amt zu bewerben, mißglückten; vielleicht auch deshalb, weil Schubert seine Bewerbungen nicht mit dem nöthigen Nachdruck betrieb. Endlich im Jahre 1818 erhielt er die Stelle eines Musiklehrers im Hause des Grafen Johann Eberhard auf Zeles. Im Sommer wohnte man auf dem Gute in Ungarn, im Winter in Wien. Diesen Aufenthalten in Ungarn verband Schubert manche schöne Anregung. In manchen seiner Kompositionen klingt der Einfluß der damals geborenen ungarischen Volkswesen nach. Schubert fühlte sich wohl im Hause des Grafen, obgleich er gelegentlich über den hier herrschenden Dilettantismus klagte; er lebte auch Zeit seines Lebens mit der Familie eng verbunden. Es gab hier für ihn einen starken Mangel: die junge Komtesse Karoline, an die er sehr verliebt war. Doch getraute er sich in seiner Abwesenheit nicht, der Angebeteten seine Liebe zu gestehen. Nur einmal, als ihn die Komtesse fragte, warum er ihr eigentlich noch keine seiner Kompositionen gesendet habe, meinte er: „Wozu denn? Ihnen ist ja ohnehin alles gewidmet.“ In der letzten Melancholie seiner Vierzehner, besonders in der „Winterreise“ scheint diese unermüdete Liebe nachzuklingen.

Außer diesen Poesien als Hauslehrer und seiner früheren Thätigkeit als Schulgehilfe seines Vaters hat Schubert niemals irgend ein Amt bekleidet. Die Freiheit und Ungebundenheit war ihm Bedürfnis. Er lebte in Wien in einem Kreise von genialen Freunden, der aus den Malern Moriz von Schwind und Schnorr von Carolsfeld, dem Sänger Vogl, dem Dichter Bauernfeld und Franz Vogner nebst einigen anderen kunstbegeisterter jungen Männern bestand, eine Art von Bohème-Dasein. Es wurde gemeinsam gebungert und gedacht. Wenn einer einmal ein Stückchen Geld verdient hatte, dann gab er was zum Besten, man half sich gegenseitig aus, so gut es ging, nicht nur mit Geld, sondern auch mit Wohnung und Gemeinwesen. So oft es ging, vereinigte man sich zu angenehmen gemeinsamen Abendunterhaltungen, den sogenannten Schubertiaden; dem Schubert, obgleich einer der jüngsten, war der geistige Mittelpunkt des kleinen Kreises.

Einen Sonnenblick im Leben des armen Künstlers bildeten zwei Reisen nach dem Salzburgerischen, die er mit seinen Freunden, dem Sänger Vogl, unternahm. Er schenkte im Genusse der herrlichen Gebirgswelt und gebrte an dem empfangenen Eindruck und schönen Erinnerungen sein ganzes Leben lang.

Im Jahre 1828 begann er zu fränkeln. Schon im September mußte er ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. Anfanglich schien eine Hebung einzutreten, doch mußte er sich am 11. Nov. wieder auf Krankenbett legen, und am 19. Nov. 1828 verschied er nachmittags 3 Uhr. Ein typhöses Fieber hatte den jungen Meister hinweggerafft.

Es erhebt uns heute fast unbegreiflich, daß Schubert so schwer um die Anerkennung seiner Werke kämpfen mußte. Seine Lieder wurden wohl im Bekantemtheil geungen, er-

in der unser gewöhnlichen Menge der ausständigen lebten. Damit würde die diesmalige Niederlage der letzteren endlich entschieden sein.

Ausland.

Frankreich.

Ueber die Resultate des Besuchs des Grafen Murawiew in Paris wird der „Voss. Ztg.“ gemeldet, in der Wandelgängen der Deputirtenkammer versicherte man, daß zwischen Hanotang und dem Grafen Murawiew eine volle Ueber-einstimmung über das vom englischen Botschafter her bekannte türkische Programm Frankreichs festgestellt worden sei. Hanotang habe überdies erreicht, daß Graf Murawiew für Frankreichs Finanzprogramm einzutreten versprochen. — Dem „Berl. Ztbl.“ wird noch gemeldet, Graf Murawiew habe seine Reise nach Berlin mehrfach erwünscht und gewissermaßen als etwas Selbstverständliches behandelt. Viel gesprochen werde auch, daß das diplomatische Ceremoniell vielfach zu Gunsten des russigen Ministers des Auswärtigen hüttenangelegt und in der Weise durchgeführt worden sei, wie es sonst nur bei dem Empfangen regierender Fürstlichkeiten üblich sei.

Italien.

„Don Cäsarotti“ bedürftig ist ein scharfes Entreeff gegen England, das es nicht eingelassen sei und niemals einzulassen werde, dem in ein Kolonialunternehmen hineingeworfenen Italien zu Hilfe zu kommen. Dafür verlange England aber, daß Italien ein solches Risiko habe, und seine Interessen denen Englands unterbreite. Dies könne nicht länger der Fall sein; auch Italien habe das Recht, seine eigenen Interessen zu verfolgen. — Das Blatt hat Beziehungen zum Ministerpräsidenten di Rindini, der bekanntlich die arisanische Kolonie am liebsten aufgeben möchte.

Großbritannien.

Wie man der „Voss. Ztg.“ aus London meldet, wird die Erklärung des Staatssekretärs der Kolonien Chapman darin, daß Jameson's Einbruch in Transvaal in unaufrichtigem Zusammenhang mit der Unzufriedenheit in Johannesburg stehe, daß diese den Bescheidern der Ausländer entpönten, und daß die Untersuchung unvollständig sein würde, falls sie nicht feststelle, wie weit diese Bescheidern die Unzufriedenheit und Agitation in Johannesburg, die den Einbruch ermöglicht, rechtferliche, in politischen Kreisen hohe Bedeutung beizulegen. — Die „Times“ betonen, daß diese Anschuldigung von den Ministern und Abgeordneten des Untersuchungskomitees auf seiner Seite des Unterhauses angeordnet wurde. Die Freunde Transvaals fürchteten, die Unterredung werde einen für die Regierung von Transvaal ungünstigen Verlauf nehmen. Sie und nicht Cecil Rhodes werde auf der Anklagebank sitzen. (1)

Rußland.

Wie aus Kopenhagen gemeldet wird, sind daselbst sehr beunruhigende Nachrichten über das Bestehen des russigen Thronfolgers eingetroffen.

Türkei.

In Konstantinopel wurde nach einer Meldung der „Voss.“ eine jungerliche Vereinstung aufgegeben, welche trotz der verdoppelten Aufmerksamkeit der Polizei seit Wochen für ihre Ideen Propaganda gemacht habe.

Die internationale Sanitäts-Konferenz in Venedig.

Zu einer bestimmten Beobachtung giebt die zum Februar nach Venedig einberufene internationale Sanitäts-Konferenz noch Anlaß; ein Rückblick zeigt nämlich deutlich, wie langsam solche internationale Unternehmungen vorrücken. Seit 21 Jahre

schienen aber fast niemals auf dem Konzertprogramm. Die Verleger waren schwer zugänglich und zahlten meistens nur geringe Honorare, wenn sie sich zur Drucklegung einzelner Sachen verstanden. Seine Symphonien wurden von dem Orchesterdirigenten zurückgewiesen; selbst seine berühmte O-Dur, eines der herrlichsten Werke moderner Instrumentalmusik, fand man zu schwer oder zu lang. Von seinen zahlreichen Opern und Singspielen kam so gut wie nichts auf die Bretter.

Aber unerbittlich schaffte der Meister. Als er starb, war die Welt erfüllt, über die Unmenge prachtvoller Werke, die auf seinem Nachlass zu Tage trat. Es ist geradezu phänomenal, was Schubert in der kurzen höchsten 10-12 Jahre dauernden Schaffenszeit, die ihm begeben war, der Welt geschenkt hat. Unirreig die größte Gabe, die er uns hinterlassen, ist aber der Schatz seiner Lieder, mit denen er sich so recht in das Herz des deutschen Volkes hineingelungen hat.

In seinen Liedern — es mögen vielleicht an die 800 sein — bringt er die bei Hayden, Mozart und anderen in ihrem vornehmen Anstöße zu besserer Entfaltung. Er verliert die feste Strophenform des Volksliedes an; doch modifizirt er diese letztere in mannigfacher Weise, so daß sie ihre Entzückung verliert und zu einem lebensvollen Gebilde wird.

In seinen Liedern lassen sich mehrere Formen unterscheiden. Erstens das sich eng an das Volkslied anlehrende Strophenform Lied, wie das entzückende „Häberröseln“, zweitens das durchkomponirte Lied, das meist dreitheilig auftritt, aus einem Hauptfals, Mittelteil und der Wäcker zum Hauptfals besteht. Es giebt Lieder, wo sich der Komponist vornehmlich auf den Text stützt und diesen als das eigentliche, melodiebildende Prinzip ansieht, es sind getreue Illustrationen des Dichterswortes. Die Form ist völlig frei und zeigt nur in der meistigen Durchführung eine gewisse Gleichförmigkeit. Die Begleitung ist reich und ergreift sich gern in naturalistischen Zentimeterien. Hierher gehören vornehmlich auch die großen Balladen, wie „Der Erlkönig“, „Der Wanderer“, „Der Zwerg“ usw. — Schliesslich müssen wir noch die recitativischen Lieder erwähnen, in denen der Komponist durch eine Art von Sprechgesang mit möglichst einfacher Begleitung die tiefste Wirkung zu erzielen weiß. Dahin gehören z. B. „Der Doppelgänger“, „Grenzen der Menschheit“, „Fremdegeister“.

Unmer aber geht bei Schubert die musikalische Erfindung direkt aus dem Dichterswort hervor. Er taucht den Gesängen des Dichters in sein überreiches musikalisches Empfinden und ergänt so das lyrische Gedicht erst zu einem vollen und allseitigen Kunstwerk. Er ist, wie Wagner sagen würde, die weislich empfangende Musikerseele, die dem Dichterswort befruchtet, erst das fertige Kunstwerk hervorbringt.

Wie viele Säger des deutschen Dichtersworts verstanden seiner Vertonung die wahre Unsterblichkeit ihrer Lieder!

Alle die zahlreichen Liedersäger, die nach ihm kamen, stehen auf seinen Schultern. Einige mögen ihn erst haben, aber übertröten auf ihn keinen.

find 7 internationale Sanitäts-Konferenzen abgehalten worden, nämlich 1866 zu Konstantinopel, 1874 zu Wien, 1885 zu Rom, 1892 zu Venedig, 1893 zu Dresden und 1894 zu Paris, aber in Bezug auf die Gesundheits-Verhältnisse in den arabischen Welttheilen hat sich noch nichts geändert. Doch ist ein Ereignis eingetreten, welches wohl den Anlaß zu einer gründlichen Besprechung der Dinge geben dürfte. Oesterreich hat bekanntlich die Einladungen zur jetzigen Konferenz erlassen, ebenso hatte die Wiener Regierung 1893 den Anlaß zur Dresdener Konferenz gegeben. Durch seine mohammedanischen Pilger aus Bosnien und der Herzegovina ist Oesterreich von allen Mächten an den orientalischen Gesundheitsfragen am nächsten beteiligt. Oesterreich hat seinen Pilger eine besondere Sorgfalt gewidmet; hat durch Regierungsräte die betreffenden Verhältnisse untersuchen lassen und eine Reihe der einschlägigen Fragen zum ersten Male vor aller Augen klargestellt. Einen authentischen sachmässigen Bericht über die Zustände in Mekka und Medina, wozu kein Angewandter kommen darf, erhielten wir erst 1893 durch den ägyptischen Arzt Ghaßy, nach dessen Bericht war, als man sich fange nach Mekka zu begeben, um die bosnisch-herzegowinischen Pilger zu sammeln und unter seiner Leitung heimwärts zu bringen. Klarsteht nun in seinem Berichte, unter der gelben Krankheit gezeigt, daß durch die Habnath europäische Schiffs-Agenturen und Gesellschaften fast nicht weniger Pilger auf der Heimreise umkommen, als an den Pilgerstätten. Die Schiffs-Agenturen und Kapitäne schlossen 1893 in Djeddah ein Kartell und erließen die Fahrpreise auf das Drei- bis Vierfache ihres sonstigen Standes. Die meist armen Pilger legerten sich nun in Djeddah auf den Straßen und am Strande in Zahl bis zu etwa 50,000, obwohl 40 Schiffe im Hafen lagen. Die Sterblichkeit unter ihnen war ungeheuer. Dem Elend machte die türkische Regierung ein Ende, indem sie niedrige Lebensfahrpreise für ihre Schiffe festsetzte; nun mußten die englischen und französischen Schiffe nachziehen. Nunmehr überließen sie die Pilger in fürchterlicher Weise, entgegen den Bestimmungen der Konferenz zu Rom 1885, zusammen. Die Sterblichkeit war eine sehr große, denn Sanitätsamt wurde eine geringere Zahl von Passagieren angegeben, um Todesfälle bei der Lebensfahrt leichter vorzuentwickeln zu können. Im Juli 1895 trafen die bosnisch-herzegowinischen Pilger unter Leitung des Dr. R. Fischer in Konstantinopel ein. Nach dem Berichte Fischer's waren 122 ausgegangen, davon kehrten nur 53 zurück, 40 Prozent waren in Mekka und Medina gestorben, die übrigen unterwegs. Von Djeddah aus waren die Pilger mit dem "Babit" gefahren, einem Schiffe von 32 Jahren; auf der Schiffsliste standen 946 Passagiere, tatsächlich fuhren 200 mehr mit, so war es auf allen anderen Transporten. Die hygienischen Verhältnisse auf dem "Babit" waren unbeschreiblich. Die übliche ärztliche Unterordnung beim Maltschur in Djeddah unterließ, die Untersuchung bei der Einreise war eine oberflächliche usw. Aus allem geht hervor, daß die Pforte noch nicht einmal die in den letzten Sanitäts-Konferenzen unter den Mächten vereinbarten prophylaktischen Maßregeln zur Durchführung bringt. In diese Dinge wird man durch die Mitteilung erinnert, daß die indische Regierung in die Pforten von Mekka und Medina und Strazder erst jetzt, nämlich ein Verbot zu thun, verboten habe, nur aus Rücksicht auf die Schiffsgesellschaften. Die Verhältnisse auf den Pilgerschiffen in den englisch-indischen Dajen werden wohl nicht besser sein als in den türkischen.

Halle und Umgegend.

Halle, 31. Jan.

Wie die Vögel im Winter sich in die Städte drängen, um dort vor den Hauern der Menschen die Nahrung zu suchen, die Frost und Schnee ihnen in Wald und Flur vorenthalten, so klopf auch die Armut in feiner Jahreszeit so häufig an den Thüren der Reichen an, als im Winter. Dann ist ihre Last an Schwere, dann süßt sie ihre Bände am meissen und schaut sich mit theilnehmenden Augen nach glücklichen Herzen um, die dem Gebot, die Hungernden zu speisen und die Durstenden zu kühlen, gern und willig nachkommen. Der Winter ist die Zeit, wo fremdliche Wohlthätigkeit sich in köstlichen Thaten zeigen konnte. Gerade nun, daß menschliche Schwäche auch hier mitthilt und edle Menschlichkeit selbst anstellen möchte, um den armen, unglücklichen allzu menschlich wird. Wohlthätigkeit nicht frei und stolz sich zum Himmel hebt, sondern die Selbstopfänger der Gütlichkeit und Selbstthätigkeit sich um sie rufen und sie erfindend zu Boden ziehen. Wohlthätigkeit will allen wahren Wohlthun vorgehen" sagt der alte Druse. Wenn er recht hat, wie wenig wahren Wohlthun findet sich in der civilisirten Welt. Kann man zum Beispiel von Wohlthun bei den vorrichtigen Wohlthätern reden, die sich, wenn ein Hinderer ihrer Thätigkeit nicht, seine "Würdigkeit" erst mit Brief und Siegel belegen lassen? Vorrichtigkeit beim Wohlthun bleibt immer ein Zeichen menschlicher Kälte und Herzenshärte. Wer nicht gern giebt, stellt gewöhnlich erst ein langes Examen an, mehr noch über die Gerechtigkeit als über die Würdigkeit des Lebenden und fügt den persönlichen Bemerkungen, die er endlich zögernd in dessen Hand gleiten läßt, einen ganzen Haufen von Ermahnungen und Rathschlägen bei. Der Vorrichtigen reifen sich die Wohlthäter auf fremde Kosten an. Sie haben sich nicht den heiligen Martin zum Vorbild genommen, der seinen eigenen Mantel mit dem frierenden Armen theilte, sondern St. Crispin, der den Reichen das Leder haß, um den Weirten Schuhe daraus zu machen. Sie halten lieber ihre Zägel zu und schmoren bei ihren Bekannten oder auch bei Unbekannten Animosen für die Wohlthätigen zusammen. Und sie legen meist großen Werth darauf, daß das Wochenblattchen auch gewissenhaft bemerkt, durch Herrn Falkstein und Frau Giebichtergern seien so und so viel Thaler für die Armen zusammengebracht worden. Sie schämen sich schon in das Genuß der eitlen Wohlthäter herüber, über das sich Hände schreiben ließen. Das sind die Leute, die nicht geben, um wohlthun, sondern damit die Welt weiß, daß sie geben, die in die Zeitung kommt, und das ihnen wichtig ist im Beutel behalten, wenn niemand dabei ist, den ihre Wohlthätigkeit imponiren könnte. Das sind die Leute, die, wenn ihr Nachbar auf einer Gehülft die dreißig Mark geschenkt hat, sich mit fünfzig Mark einzeichnen, damit die Welt sieht, daß sie's können. So lange es nur beim Geben bleibt, mag diese Gütlichkeit noch hingehen; schließlich aber wird sie, wenn sie sich in sogenannten Wohlthätigkeits-Vereinigungen befaßt. Die schlimmste Spezies sind die Wohlthätigkeitskonzerne. Da werden wahre Drogen der Gütlichkeit geistert. Da sind vor allen Dingen die Herren und Damen des "Komitees", das heißt: Leute, die eigentlich bei der ganzen Sache weiter nichts

thun, als ihren Namen unter die Einladung setzen, die Saal-Inshaber zu billiger Vergabe des Saales, die Zeitungen zu kostloser Aufnahme der Anzeigen veranlassen und am Konzertabend in Frack oder schwerer Seidenrobe "repräsentiren". Sie thun aber natürlich, als wenn sie die Hauptpersonen wären und gleichzeitig Sopran sängen, Fide bliesen, Geige strichen, Klavier spielten und die Notenblätter umwendeten. Im Komitee eines Wohlthätigkeitskonzerts so sein ist unerlässlich für jemanden, der etwas vorstellen will. So unerlässlich, daß kürzlich in Erlurt eine ganze Beamtenklasse eine bezwungene Veranstaltung ignorierte, weil man sie bei der Bildung des Komitees ignoriert hatte. Voraus man erliebt, daß es bei einem solchen Konzert nicht darauf ankommt, wie man es macht, sondern wer es macht. Was die Konzertenden leisten, ist Nebenache. Hauptsache ist, daß alle "Epithen" im Komitee vertreten sind, dann kann der Erfolg nicht ausbleiben. Zumeist lassen sich beim auch in Wohlthätigkeitskonzerten keine Künstler hören, sondern Dilettanten. Und wenn ihnen schon Sans-Weil wegen der Schwerkraft ihrer Produktionen die Wohnung gestäubt haben, hier in Wohlthätigkeitskonzert sind sie stümperhaften Applaus fähig, denn als schwebende Engel schweben die gewöhnlichen Komiteemitglieder über ihnen. Sondern, daß gerade die Musik, die süßste oder künstlich, im Dienste der Wohlthätigkeit so gemißbraucht wird, daß der Dilettantismus sich gerade hier so aufdringlich breit macht. Es fällt keinem Angehörigen anderer Berufsweige ein, anzukündigen, daß er zu Wohlthätigen Zwecken vor verammeltem Publikum eine Dampfmaschine konstruiren, ein Gutachten in einer Rechtsfrage abgeben oder einen Bock zum Reiten und nähen werde. Wie kommen gerade die Dilettanten in der Musik dazu, anzunehmen, daß ihre fragwürdigen Kunstleistungen dazu angethan wären, ihre Mitmenschen mitderzig gegen die Armen zu stimmen? Haben sie denn keine Ahnung, daß die falschen Töne, die aus ihnen Kehlen steigen, das Stimmern auf der Geige, das Abregieren auf dem Klavier unsere Herzen eher hart und verstockt macht und uns mit einem Unglauben erfüllt, wie das Rosenkranz, das Stein erweichen, Menschen selbst machen kann? Wer die menschliche Gütlichkeit kennt, wird schwerlich glauben, daß ihnen dieser Gedanke auch nur einmal kommt. Was in Wohlthätigkeitskonzerten auftritt, das fällt sich als Pakt, Mißver, Boodum, und nimmt mit gnädigen Nicken die Anerkennung des Komitees und des Publikums entgegen. Die Art von Wohlthätigkeitskonzerten ist von Anfang bis zu Ende nichts als eine große konventionelle Fäule. Gerade nur, daß die konventionellen Lagen insgesammt nicht aus, wie gefestete Grundsätze, dessen Augen nicht schließen können, zu fünfshundert Mark Geldstücke ein jeder verurteilt werden können. Verdienen würden sich's eben so, wie der Mann vom Johanneßstisch, und für die Armen würde mehr dabei herauskommen, als alle "Komitees" sammt ihren "Künstlern" je für sie zusammengebracht haben.

Krankenkassen und Unfallversicherung. Die Vorstände sämtlicher Krankenkassen sind vom Vorstande der Fiskus-Präsidentenliste zu einer wichtigen Besprechung betr. der Unfallversicherung für Dienstag (2.) abends 8 Uhr nach dem "Englischen Hof" eingeladen.

[3ur Warnung.] Am 21. v. F. erkrankte in Leipzig ein 37-jähriger Mann an einem typhösen Fieber, an dem er heute noch darniederliegt. Der einzige feststellbare Anlaß zu der Krankheit war ein fahriges Ausgehen, das den Kranken betraf, doch das Kind in einem unbedachten Augenblicke aus einer kleinen Blumenwiese ein Stängel von dem Wasser trank, das schon seit mehreren Tagen darin stand. Man könnte zweifeln, ob hierin die Ursache der Krankheit zu suchen sei, wenn nicht dieser Tage ein ganz gleicher Fall bekannt geworden wäre. In einer leipziger Privatmittheilung wird berichtet, daß sich ein 40-jähriger Mann in Leipzig ebenfalls an typhösen Fieber erkrankte, doch es aus einem Glase trank, worin ein Weichenstrauß stand. Es dürfte also angebracht sein, auf diese Gefahr hinzuweisen.

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

Das Centralkomitee für die VII. Internationale Anstaltung zu München 1897 hat sich nunmehr nun konstituiert. 1. Präsident ist Dr. Franz v. Leutsch; 2. Vizepräsident Professor Adolph Dill; 3. Schriftführer Franz Weyer; 4. Schriftführer Franz Schmidt-Weitenbach; Vertreter der kgl. Staatsregierung Dr. Anton Wehner, Ministerialrat; Geschäftsführer Richard Adolf Paulus, ital. wiss. Doct. Weiter befinden sich im Komitee u. a. die Maler: August Graf v. Courten, Prof. Franz v. Dreßler, Professor Wilhelm v. Dier, Prof. Adolf Götzler, Prof. Helmut Wölff, Prof. Albert Hell, Prof. Franz Siedl, Prof. Fritz v. Hof, Prof. Heinrich Jügel und der Bildhauer Prof. Julius Eberle.

Dem Germanisten Prof. Dr. Theodor Siebs in Greifswald ist von Reichsamt des Innern und der Reichsregierung ein Stipendium in Leipzig die Mitarbeit an großen Deutschen Wörterbuch der Gebrüder Grimm übertragen worden. Durch den Tod der Professoren Hildebrand in Leipzig, Müller in Erlurt, Lenz in Würzburg, Erdmann in Kiel war der Fortgang des 4., 11. und 12. Bandes in den letzten Jahren gestört. Die Arbeit liegt jetzt dem Vordere der Professoren Moritz Seyne (Göttingen), Hermann Wunderlich (Gießen) und Theodor Siebs.

Das Hauptmann's "Der unglückliche Glock" demnach ist sogar in Dresden's Hoftheater künden wird, daß als eine unbedeutende Würdigung der Dichtung gelten. Gleich nach Gehauptmann soll auch Jbren gespielt werden. "John Gabriel Borkman" ist bereits in Vorbereitung.

Julius Cæsar schreibt im "Tempo" über das Projekt der Herren Bonn und Lotbar, deutsche Schauspieler nach Paris zu führen, und sagt: "Ich bewundere die deutschen Kritiker, siehe es aber vor, sie in Deutschland gebietet zu haben. Wohlthätigkeit sind gewagte Dinge, und jener Wohlthätig, der nicht gewarnt ist, er sagt, daß alles Unheil der Menschheit die Wohlthätigkeit herbeiführt, was man nicht freiwillig in seiner Stube zu bleiben verheißt."

Bermittliches.

Bestimmte Klavierverkäufe. Nachdem am 22. Jan. 1891 die Anbauerleute Heinrich Alberts und Frau in Herzhof bei Eyle durch die Geburt eines Knaben erlurt wurden, stellte sich am 22. Jan. 1893 der zweite Junge ein und am gleichen Datum dieses Jahres der dritte im Hause. So hoch dem die drei Jungen als ein und derselbe Tag ihrer Geburtstag, und insbesondere wird zweimal weniger im Jahre Geburtstagsbutterladen geboden werden, was niemand mehr bezagen wird, als die Hauptberthätigen: die drei Weiber.

Der Pfirsich in die Stube. Unter den Pastanen eines Plokes im Herzen von Wien befand sich neulich eine ältere Dame mit ihrem Lieblich, ihrem "Puff". Dieser, ein sonder gewandener, zottiger, sehr leiblicher Pfirsich, präsentete sich, so erzählt das "N. N. Tagbl.", ganz als die Stube. Auf dem wackelnden Rücken bewachte ein Mantelknäuel mit sehr breiter Krempe, in moder, eine herbe, rothbraune, runden umhüllte den wohlgenährten Leib des Vierfüßlers, und an der Stelle, wo

der lustig wechende Schweif beginnt, lag man eine stoff gewundene Masse, gebildet aus einer schottischen Schärpe. Das war aber alles noch gar nichts. Verblüffend wirkte die Beschreibung der Pfirsich. Diese heften in wänsigen, sehr leicht geformten "Häutchen". Auf diese "Häutchen" läge, die Pfirsich eine unbeschreibliche Attraktion aus. "Gott, die Pfirsich, die er machte, schien seiner Herrin höchlich unangenehm zu werden; sie wünschte einen Pfirsich, doch soch den Pfirsich in den Wagen und entzog so den beschämten Pfirsich den Blicken.

Eigentümlicher "Bombro-Bau" befindet sich in dem kleinen französischen Ländchen Gurlin im Departement Allier. Die vier Mitglieder dieses Klubs sind nämlich — wie man uns erzählt — zusammen beinahe vierhundert Jahre alt. Der Älteste, ein Landsmann, Namens Villard, hat nicht weniger als 100 Jahre gelebt, dann kommt der jüngere Schöbitten Thomaury mit der immerhin noch sehr hübschen Anzahl von fünfundsiebzig Jahren; dann der Stornbändler Egequi mit zweieundachtzig Jahren; der Jüngste ist der Delabratant Charles Thomaury, der nur achtzig Jahre zählt. Zeit und unendliche Zeiten macht dieses wunderbare Quartett als-zeitlich lebhaft her, ja manchmal würde es sogar zu einem erpönten Zwist kommen, wenn sich nicht der Friedensrichter Guehin, der als unermüdlicher "Richter" stets in der Nähe ist, ins Mittel lege und kraft des Ansehens seiner dreieinundsiebzig Jahre den Frieden unter den "jungen Leuten" wiederherstelle.

Stiftung. Einer der erfolgreichsten englischen "Gründer", Ernest Verab Poole, hat zum Gedächtnis an das blauennter Verarmungsamt der Provinz in seinem Testament ein Vermögen von 200,000 £ geerbt, die Hälfte in geerbliche Leute erbt. 200,000 £ sollen jährlich zu dem besagten Zweck verwendet werden.

Wellington's Sohn. Die "British Review" erzählt laut "N. N." einige Geschichten von dem verstorbenen Herzog von Wellington, dem Sohne des berühmten Feldmarschalls. Zur Zeit, als die Wellington-Statue von ihrem Sockel gegenüber Apley House heruntergenommen wurde, um umgeschmolzen zu werden, erhielt der Herzog einen Brief, in dem ihm sein Freund sehr trüblich über die Uebel aller "Häutchen" ausließ. Der Herzog beschloß, in seiner Antwort diese Melancholie und schrieb: "Nehmen Sie sich ein Beispiel an mir. Ich klage niemals — und ich bin alt, lebend, ich habe keinen Sohn, ich habe nur ein Auge — und jetzt klagen sie noch gar meinen Vater ein!" — Ein andermal hat ihm eine vornehme schottische Dame brieflich in einem Betrag von 2000 £ zur Auszahlung beauftragt, er schickte seinen Brief, der sich sehr hübsch ausnahm. "Liebe meine Lady ... Ich zeichne den Betrag zu dem bewundernswürdigen Betrag, das Sie nennen, mit größtem Vergnügen. Ingleich darf ich vielleicht ermahnen, daß ich nicht dabei bin, die protestantische Kirche in Strahlschleife auszuheilen zu lassen. Ich zweifle keinen Augenblick, daß Sie nicht gern mit einer gleichen Summe unterrichten werden. Ich bin bereit, daß mir in diesem Falle kein Geld auszutauschen brauchen."

Motisch. Eine graufame Anekdote wird vom alten Mochsch, dem größten und weisesten Dichtungsphilosophen, erzählt. Wochten war ein Menschenfreund. Er bemerkte edelmütig: "Der Mann hat meinen Großvater gegeben. Wie konnte ich meines Großvaters Grab zeichnen." In dem letzteren Jahren wurde Mochsch der politische Freund der Engländer, nachdem er häufig nur, daß er sich in diesem Falle kein Geld auszutauschen brauchen."

Die bestialische Frau. In der Nähe von Toms in Loree Böhme, die 1881, welches an der großen schottischen Meerstraße liegt, lebt der Bauer Nikolaus Lemjotom, der sich mit dem Schreibehandwerk beschäftigt. Derselbe wollte sein Weib für ihre Treue betrauen, und zwar so, daß sie auch für die Zukunft lurtur sei. Er schleppte die Frau, die bittere Tränen vergoß, zu dem Gestell, an welchem er Werke zu befehlen befaßt, und drückte mit der Spindel an, die er unermüdlich des Gestells und dem Mann die Hüfte seines unglücklichen Eifers mit Hüften zu befehlen, die er eigens zu diesem Zwecke hergerichtet hatte. Infolge des menschlichen Schmerzes, den die Hammer-schläge und die ins Fleisch getriebenen Nägel verursachten, verlor die Gemarterte die Bewußtsein. Als das Schreuliche in Weinstengel sich nach vollbrachter Arbeit durch einen Schluß der Thür nach draußen wollte und zum ersten Male einen Mann traf, in welchem er seine Schmachthat aufzuwachen, entschloß sich der 18-jährige Sohn des Ehepaares der der Schmeide, um die Bauern des Dorfes zu Hilfe zu rufen. Bevor jedoch die Nachbarn die Schmeide erreicht hatten, hatte der Unmensch dem bewußtlos daliegenden Weibe einige Wunden mit einem Federmeißel am Halse und an den Schultern beigebracht, damit das Weib, wenn die Schmachthat erkannte, diese unermüdliche Arbeit nicht wiederholen würde, was er zu dem Zweck beabsichtigte, die Gemeindevorwaltung in Arret zu befehlen, jedoch noch zwei Tagen weiter in Freiheit gesetzt, und damit scheint die beitalische Mißhandlung geführt zu sein, da von einer weiteren gerichtlichen Verfolgung des Schuldigen nichts verlaute.

Von einer charaktervollen Jungfrau berichten amerikanische Blätter: Sie ist eine Grönländerin des verstorbenen Millard's Sohn Jacob Hage, der ihr im Jahresgehalt von 26,000 Dollars und außerdem 450 Acker Land überlassen hat. Die Dame, welche in Bremen, weil aber, bis sie in den Reich ihres Vermögens gelangt, lieber ihr Brod durch ihre Hände Arbeit verdienen, als von Verwandten abhängig sein; deshalb suchte und fand sie in einem deutschen Hotel in Sebalia Unterstellung als Dienstmädchen. Kaum ist diese Thatsache in weiteren Kreisen bekannt geworden, als der armenischen Erbin auch schon mit jeder Post Tugende von Heiratsanträgen zu gehen.

Unerschriebenes Recht. Ein Chemann in Kentuch, der sein Brod durch einen ärztlichen Heilungsversuch überwindet und den Heilungserfolg, ist vom Richter aus der Untersuchungshaft entlassen worden, nachdem der Datschland, wie oben erwähnt, durch Zeugen festgestellt worden. Der Richter erklärte, daß in dem vorliegenden Falle ein ungeschriebenes Gesetz die Einordnung rechtfertigt.

Stimmr. 1. Sänger: "Nun, Herr Kollege, Ihre Tournee hat sich wohl gut verhalten?" — 2. Sänger: "Nicht so besonders. Mein Impression nimmt die Hälfte vom Lebenslauf, und dann noch ein wenig von der Hälfte der Hälfte." 1. Sänger: "So, also noch ein Ausdrucksstück." (Zugend.)

"Creditschutz". G. H. Fischer, Halle a. S., Poststr. 18, Commercialis Auskunfts-Institut. Fernspr. 893. (S)

Das haben ergrauten ganz viel wieder als Unruhe, übrigens eine Volkswirtschaft, die wohl darauf basiert, weil die zur Zeit gerade das haben der Haare oft schwere Konstanten noch viel so, und die Wirtschaft der Mittel in der Regel eine problematische war. Die Wirtschaft hat sich dieses Gegenstandes nun schon seit Geromem bemächtigt, und die ersten Resultate sind in Bremen als hübsche zu sehen. In der letzten Sitzung der hiesigen dematologischen Gesellschaft, die am 1. Sonntag Dr. Paul Richter in einem Vortrag über Haarbildung teilnahm, das letztes eines Hallenser Chemikers ein allen berechtigten Aufmerksamem genügendes Haarzubehalten erlunden worden ist. Derselbe gelangt unter der Marke "Aurore" in den Handel und zeichnet sich durch absolute Unschädlichkeit und durch die Wirkung aus. Zu beziehen durch J. S. Schwarzlose, Halle a. S., Poststr. 29, und durch alle besten Pharmazie-Geschäfte in Göttingen a. M. 1. — und M. 3. — (S)

Paul Schauseil & Co.

Bankgeschäft
Halle a/S., Leipzigerstr. 10, gegenüber der Ulrichskirche.
Reichsbank-Giro-Conto. — Fernsprecher No. 577.

Annahme und Verzinsung von Spar-Einlagen (Depositen).
An- und Verkauf von Werthpapieren.

Check-Conto-Corrent-Verkehr.
Wechsel-Wechselstelle für Wechsel.
Einlösung von Coupons.

Hypotheken-Vermittlung.
Verloosungs-Controle.
Privat-Tresore
(einzeln vermuthbar).

Schulzige
Sprach-Lehr-Institut für Erwachsene
Methode Berlitz.
Englisch, Französisch.
Nationale Lehrkräfte.
Prospecte gratis und franco.
Sternstr. 8.

Sprechunterricht
zur Erlangung folgender Ziele:
1. Bildung u. Steigerung des Organs,
2. Verhütung von Halsbeschwerden,
3. Heilung vom Dialekt,
4. Künstlerisch geklärten Vortrag,
erzöglicht
Rudolf Lorenz,
Regisseur des Stadttheaters,
Lehrer an der Sternstr. 25. patente.

Für Landwirtschaft, Zuderfabriken
und Handelsgesellschaften deutscher Art
Fr. Trost, Sondershausen in Thür.
Hauptstr. 28.
ger. vereid. Bücher-Revisor und
Revisor eines Vereins für
Landwirtschaftliche Buchführung.
Abkürzungen ganz einfacher Art im Sinne
der Steuer-Gesetze (Lehrbuch System) und
sachgemäße Vertretung in
Steuersachen.
Bücher-Einrichtung, Ueberwachung der-
selben und Vertragsabrechnungen nach
Prof. Dr. Howard (doppelte Buchführung).
Erlangung von Zeugnis-Attesten ein-
zelner Betriebszweige. (nach
Beste Empfehlungen) Neben zur Seite
Bereiten u. Unterrichts in franz., engl.
u. span. Sprache, Zither u. Clavichord.
Ph. Wagner, Buchstr. 4. (a)

Urin-Untersuchung
chem. u. microscop. sowie
Prüfung von Answurf
auf Tuberkelbacillen
kernig gewissenhaft und billig
Wolffsch. C. Krätzen, Königsstr. 24.

Brodhaus | Legiton,
Meier's | Drehm's Thierleben
faulst hier
Gustav Fock, Antiquarlat.
Leipzig, Hauptstr. 4. (ad)

Leipzigs größtes Theater- u. Masken-Costüm-Leih-Institut

Felix Semmler

Leipzig, Hainstr. 19 II., gegenüber Hotel de Pologne
empfeilt den geehrten Vereinen und Gesellschaften zu Kostümfesten, Auf-
zügen, Festspielen, Theateraufführungen, sowie an Quadrillen, Menueets,
Gruppen jeder Art, ein reichhaltiges Lager der neuesten, in der
Eleganz und Ausstattung unübertrefflichen
Damen- und Herren-Kostüme.
Größte Auswahl streng historischer
National- und Fantasie-Kostüme. — Domino's,
Mönchskutten.
verschiedene Eberjagen etc. reichhaltig am Lager.
Jedes Kostüm wird auf Wunsch nach Maass und Zeichnung
angefertigt und nach Gebrauch zurückgenommen.
— Nach anwärts prompte Lieferung. —

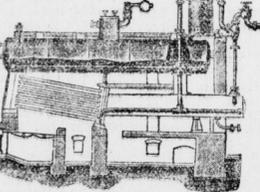


Centralheizungs-Anlagen.

Die vollständige Einrichtung von Dampfheizungen mittels Hochdruck oder Niederdruck - Dampfheizungen und doppelt wirkendem Regulator und Expansions-
regulierung der einzelnen Oefen, Warmwasserheizungen und combinirte Systeme
für Wohn-, öffentliche Gebäude und Fabriken; deal. Trockenanlagen für gewerbliche Zwecke,
Dampfbäder, Warmwasserbereitung etc., sowie Auslieferung v. Reparaturen übernehmen
Dicker & Werneburg, Thurmstr. 123,
Leipzig, Gruppe 31.

Wasserreinigungs-Apparate für Dampfessel.

D. R. P.
In mehr als 600 Fällen bestens bewährt
Auf Wunsch Probierlieferung.



Vorteile:
1) Dauernde Reinhaltung der Kessel von Schlamm und Kesselstein, selbst bei sehr zypshaltigem Wasser.
2) Schonung der Kessel durch Wegfall des schädlichen und theueren Ausklopfens, daher keine Betriebs-
störungen.
3) Wesentliche Kohlen-Ersparnis, da keine unzureichende
Heiztahe durch Schlamm- und Kesselstein-Ablagerungen.
4) Einfachste Bedienung bei äusserst geringen Unter-
haltungskosten.
Vorzüglichste Zeugnisse bedeutendster Firmen.
NB. Die Sodazusätze werden auf Grund chemischer Analyse
des Kesselspeisewassers genau bestimmt. Reinigung
für 1000 Liter Wasser ca. 1-3 Pf.
A. Werneburg & Co., Armaturenfabrik, Halle a. S.,
Armaturen für die gesammte Industrie.

Patente ^{Best. 1872}
BERLIN
A. Kuhn & R. Deissler
Gebrauchsmuster

Marken im In- u. Auslande.



Wohlfleite Ausgabe.
Das Bürgerliche Gesetzbuch
für das Deutsche Reich.
Mit Einbürgerungsgeleit und aus-
führlichem Sachregister.
18. Tausend.
Neudruckgeleitiger Abdruck.
Geb. 1,25 M. eleg. Leinwandband 1,50 M.
Gute Ausstattung;
festes holzernes Papier, flexer
Druck, dauerhafter Einband.
Bibliothek der Selbst-Litteratur
Nr. 944/98.
Otto Hendel, Verlag,
Halle a/S.

Nur
Barfüsserstr. 12
nahe der Schulstrasse
Leib-Bibliothek,
Novitäten
und alte Operntexte.
G. Patrunsky,
Buchhandlung.
Vorräthig als Geschenke sehr
beliebte Holzbrandsachen. (a)

Prima Kernerle-Treibriemen,
vorzüglichster Eichenholzgerbung,
auf nassem Wege gestreckt,
wodurch Nachziehen im Betriebe fast
gänzlich ausgeschlossen,
fabriziert
Fr. Stephan,
Mühlhausen i. Th. (a)
Geogr. 1861. Patente Referenzen

Anzugstoffe.
Herbeiten in guter Qualität für
Herren und Frauen, Bisarduch und
seine farbige Tamentuche zu eigenen
Promenadenbesuchen und Regenmänteln
verleihe billig, auch einzelne Meter.
Wochen frei!
Max Niemer,
Sommerfeld. N. 2.

Bruch-Chocolade
garantirt rein mit Vanille.
Pfund 75 Pfg.
Chocoladenhaus
Halle a/S.
Haupt-Geschäft:
Gr. Meißnerstr. 33,
II. Geschäft:
Leipziger Str. 33.

F. Cacao 1 Pfd. 120, 160, 200 und
fl. Chocoladen, v. Schoeuel u. Co.,
gem. Ruder, a 2 Pfd. 25 Pf., b. 5 Pfd. 24 Pf.
off. A. Trautwein, Gr. Meißnerstr. 31.
Die Expeditionen der Sanie- u. Zeitung
schicken sich
**Gr. Berlin, Neue Promenade 1 und
Markt 24 (Wohngebäude)**

Vieler Geldlotterie.
Ziehung 6. Febr. 1897.
Hauptgewinn 50,000 Mark bar.
Wandeburger
Gold- und Silbers-Lotterie.
Ziehung 16. März er.
Hauptgewinn 1. 25 u. 20,000 M.
Vauburger
Roths Kreuz-Lotterie.
Ziehung 11. u. 12. März er.
Hauptgewinn 1. 25 u. 50,000 M.
Internationale Kunstausstellung
II. Lotterie.
Ziehung 11. u. 12. Februar er.
Hauptgewinn 1. 25 u. 15,000 M.
Loose à 1 M. 11 Cent
Otto Hendel's Buchhandlung,
Markt Nr. 24.

Gerichtlicher Verkauf.
Das zur Alfred Koerner in Sa. Carl Berger Nachfolger-
schen Kontofirma gehörige Waarenlager, bestehend aus
Cigarren, Cigaretten, Tabaken,
Rauchuntersilien
u. s. w., insgesamt taxirt auf 1490 M. 69 Pfg., soll im Ganzen verkauft
werden. Belegzettel bitte sich in meinem Contor Kennlichstr. 12 bis zum
4. Februar er. niederlegen. Zu Beschaffen ist das Waaren auf 1. 2. 3. Preis
bzw. Veräußerung von 10-12 Uhr im Weichheitslokal Wandeburger Str. 3,
Halle a. S., den 20. Januar 1897.
Franz Krug,
Bevollmächtigter der Alfred Koerner in Sa. Carl Berger Nachfolger'schen
Kontofirma.

G. H. Fischer, Poststraße 18,
Leipzig, Fernsprecher 898,
empfiehlt seine Dienste für bankfachliche Transaktionen.
An-, Verkauf und Beleihung von Werthpapieren.
— Prompte und billige Bedienung. —
Hypotheken-Verkehr.

Gothaer Lebensversicherungsbank
Älteste u. größte deutsche Lebensversicherungs-Anstalt.
Hauptamtort Halle (Saale): Dr. Wihl. Raach, Steinweg 25.

Holzdraht-Kolleaux für **Wohnfenster-**
Schaufenster
Fr. Rudolph & Co.
Halle'sche Holzdraht- u. Rollladen-Fabrik, Halle a/S., Hauptstr. 12.

Masken-
Sammel-, 80 „
Spezialwaren-
Special-Geschäft
Schlenner & Jacoby, Leipzig, Petrusstr. 41.

Prachtvolles
Tafel-Obst
Apfel, Birnen, fr. Trauben,
Süsse Orangen und Mandarinen,
getrocknete und Dessertfrüchte,
candirte
Gemüse- und Früchte-Conserven.
Julius Bethge
(Inh.: Kluppert & Engel)
Leipziger Str. 5.

Schlittengeläute,
Glockenspiele aller Art
empfehlen zu billigen Preisen
Gattlerwaaren-Fabrik
67 Leipziger Str. 67.